



Leseprobe

Thomas Derksen

Und täglich grüßt der Tigervater

Als deutscher Schwiegersohn in China

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,99 €



Seiten: 288

Erscheinungstermin: 08. April 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Als Thomas Derksen sich in die Chinesin Liping verliebt, rechnet er noch nicht mit seinem Schwiegervater in spe. „Ich kenne Ausländer aus dem Fernsehen. Den siehst du einmal unbekleidet und dann nie wieder“, warnt der seine Tochter, noch bevor er die Langnase getroffen hat. Mutig stellt sich der verliebte Rheinländer dem alten Tiger und stapft dabei charmant in die zahlreichen Fettnäpfchen, mit denen sein Weg im Reich der Mitte gepflastert ist.

Unglaublich liebenswert und unterhaltsam berichtet Afu, der glückliche Thomas, von seinem Leben und Lieben im Fernen Osten, von kulturellen und kulinarischen Eigenheiten, von Missverständnissen und so mancherlei Aha-Erlebnissen. Ein echter Kracher für alle, die mehr über China erfahren wollen!



Autor

Thomas Derksen

Thomas Derksen, geb. 1988 im rheinländischen Gummersbach, hat nach dem Abitur zunächst eine Ausbildung zum Bankkaufmann absolviert und anschließend in Bochum und Shanghai Wirtschaft und Politik Ostasiens sowie Chinesisch studiert. Inzwischen lebt er als Vlogger und Influencer in Shanghai und betreibt zusammen mit seiner Frau Liping einen sehr erfolgreichen Social-Media-Kanal, auf dem er regelmäßig von seinem Leben als Deutscher in China berichtet.

Thomas Derksen

Und täglich grüßt der Tigervater

Als deutscher Schwiegersohn in China



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Für Liping

INHALT

明知山有虎, 偏向虎山行 Man geht in die Berge, auch wenn man weiß, dass es dort Tiger gibt	9
女人能顶半边天 Frauen tragen die Hälfte des Himmels	27
海水不可斗量 Man sollte das Meer nicht mit Löffeln messen	55
赶鸭子上架 Die Ente auf den Ast treiben	71
刀子嘴, 豆腐心 Messermund und Tofuherz	93
山中无老虎, 猴子称大王 Ist kein Tiger in den Bergen, nennt sich der Affe König	113
计划赶不上变化 Plan und Wirklichkeit sind schlechte Freunde	133
一山不容二虎 Auf einem Berg können nicht gleichzeitig zwei Tiger leben	151

东方不亮西方亮 Wenn es im Osten nicht hell ist, dann eben im Westen	175
靠山吃山, 靠水吃水 Wenn du am Berg lebst, isst du den Berg Wenn du am Wasser lebst, isst du das Wasser	205
金窝银窝不如自己的狗窝 Des Nachbarn Palast ist nichts gegen die eigene Hundehütte	233
放长线钓大鱼 Mit der langen Schnur den großen Fisch angeln	249
宁为太平狗, 不做乱世人 Mögest du in interessanten Zeiten leben	261
多一个朋友, 多一条路 Ein Freund mehr, ein Weg mehr	283

»So war das alles doch nie geplant!« Ich raufe mir die Haare.

Als ich vor anderthalb Jahren angefangen habe, Chinesisch zu studieren, habe ich mir fest geschworen, nie etwas mit einer Chinesin anzufangen. Und nun stecke ich im Economysitz einer russischen Airline fest, auf dem Weg zu meiner Freundin Liping, einer Chinesin aus der Multimillionenmetropole Shanghai, und im Ohr klingt mir noch die musikalische Mitgift einer piccoloschwenkenden Mittfünfziger-Damengruppe aus dem Zug zum Flughafen: »Die Liebe ist ein seltsames Spieeeeeeeel.« Dieses seltsame Spiel hat unsere Wege zueinander geführt, auch wenn es scheint, dass ich mich eher stolpernd als gehend vorwärtsbewege. Denn es werden sich so einige Hindernisse auf der Strecke zum gemeinsamen Glück auftun, vor allem Lipings Vater scheint nicht besonders begeistert von unserer Beziehung zu sein.

»Ich kenne mich aus mit diesen Ausländern, Liping«, hat er offenbar direkt vor meinem Abflug noch großspurig von sich gegeben. »Die kommen hierher, legen dir ein Ei ins Nest und sind dann auf und davon. Den Kerl siehst du einmal unbekleidet und dann nie wieder.«

»Papa, hast du jemals auch nur mit einem Ausländer gesprochen?«

»Und wenn schon, ich habe genug davon im Fernsehen gesehen, um mir ein Bild von denen zu machen. So einer kommt mir nicht ins Haus.«

Liping hat mich schon früh vorgewarnt, dass ihr Vater eine ganz bestimmte Vorstellung davon hat, wie sein Schwiegersohn aussehen soll: und zwar am besten wie ein Abbild seiner selbst. Also wie einer, der sein Geld mit undurchsichtigen Geschäften verdient, mit seinen Freunden kettenrauchend Mah-Jongg spielt und dabei Armbanduhr und Goldkettchen zur

Schau stellt, während sein dickes Auto für alle gut sichtbar vor dem Haus steht. Von seinen Freunden wird er zwar »Alter Zhu« genannt, von allen anderen aber nur respektvoll *Zhu Lao-ban*, was soviel wie »Vorgesetzter Zhu« heißt.

Ich hingegen lebe von wenigen hundert Euro Bafög im Monat, kann weder Auto noch Goldkettchen vorweisen, und meine fünfzehn Jahre alte Casio-Armbanduhr kann diese Mängel sicher ebenso wenig wettmachen wie meine Bankausbildung.

Wenn man Fotos vom Alten Zhu und mir betrachtet, drängt sich einem das Bild von Yin und Yang auf. Die Haut meines muskulösen Schwiegervaters in spe ist von seiner früheren Tätigkeit beim Militär und der Polizei sonnengebräunt, und sein Blick versprüht die Selbstsicherheit derer, die es von ganz unten nach ganz oben geschafft haben. Ganz anders bei mir: Von den Jahren, die ich im Neonlicht der Sparkassenfiliale verbracht habe, bin immer bleicher im Gesicht und immer runder um die Hüften geworden. Auch meine knappen 1,70 m tragen nicht gerade dazu bei, mich besonders respekteinflößend wirken zu lassen. Es heißt also David gegen Goliath, wenn ich Lipings Vater zum ersten Mal begegne.

Aber so wie das alte chinesische Sprichwort sagt, sollte man sich von den Tigern auf dem Berg nicht abschrecken lassen, wenn man die gute Aussicht genießen will. Die Aussicht darauf, bald mit Liping zusammen zu sein, lassen mich die Gefahren, die vom Tiger namens Alter Zhu ausgehen, für einen Moment vergessen.

»Liping, wir schaffen das schon«, habe ich vor dem Abflug betont selbstbewusst versprochen. »Wir haben jetzt zehn Stunden Zeit, um uns etwas zu überlegen, und wenn ich in Shanghai bin, werden wir den alten Tiger schon zähmen.«

Trotz stundenlangem Haareraufen ist außer einer total ruinierten Frisur nichts dabei herausgekommen. Aber ich brauche

unbedingt eine Idee für die erste Begegnung mit dem Tiger und bald wird der Captain den Sinkflug einleiten. Von den Nudeln mit Rindfleisch in der Aluschale, die man bei näherer Betrachtung geruchlich und geschmacklich auch ohne Weiteres für Reis mit Hühnchen halten kann, habe ich kaum einen Bissen herunterbekommen. Außer ein paar hastig wiederholten Chinesischvokabeln ist mein Kopf wie leergefegt. »Huhn« heißt auf Chinesisch offenbar auch »weibliche Prostituierte« und »Ente« auch »männliche Prostituierte«. Ich blicke skeptisch auf das Rindfleisch oder eben Huhn in meiner Aluschale. Jetzt bekommt meine Abneigung gegen das Essen nochmal eine neue Dimension.

Als sich wenig später die Pforten der Gepäckhalle öffnen, blendet mich die gerade aufgehende Shanghaier Sonne, die durch die große Glasfront des Flughafengebäudes ihre Wärme verstrahlt. Ich blinzele kurz, und als ich im Sonnenlicht Liping ganz vorne in der Reihe der Wartenden erblicke, ist in meinem Hirn nur noch Platz für sie. Ich will ihr durch die kurzen Haare streicheln und die kleinen Lachfältchen betrachten, die besonders dann hervortreten, wenn sie mich böse anguckt. Jetzt allerdings reißt sie ihre tiefschwarzen Augen auf und winkt hektisch.

»Thomas!«, ruft sie aus vollem Herzen.

»Liping!«, schmettere ich genauso erfreut zurück.

»Wo ist dein Gepäck?«, stößt sie hervor. Da merke ich, dass sie nicht nur vor Freude so laut gerufen hat. Ich blicke sie an, dann meine leeren Hände. Vor lauter Aufregung habe ich meine Koffer auf dem Gepäckband liegen lassen.

»Komm her, mein kleiner Dicker«, sagt Liping später im günstigen, aber sauberen Hotelzimmer und drückt mich fest an



sich. Dann breitet sich auf ihrem Gesicht ein Wirschaffen-daschon-Grinsen aus. Auf dem Briefpapier des Hotels zeichnet sie mit Bleistift energisch ihren Plan für unsere Eroberung der Familie Zhu auf, den sie in den letzten Stunden entwickelt hat. Dieser steht den Plänen Dschingis Khans zur Eroberung Asiens und Europas in Sachen Taktik und Cleverness in nichts nach.

Meine zaghaft vorgebrachte Idee, mich mit Perücke und Sonnenbrille erstmal als Chinesin in die Familie einzuschleusen und dann später, nachdem ich durch meinen mir angeborenen Charme alle für mich gewonnen habe, die Verkleidung abzuwerfen und meine wahre deutsche Identität zu präsentieren, lehnt Liping augenrollend ab.

»Als Erstes müssen wir meine Mama von dir überzeugen. Ich habe ihr gesagt, dass wir heute zum Abendessen kommen. Mein Vater isst zum Glück heute außerhalb mit seinen Freunden.«

Vom Bett aus beobachte ich, wie sie am schmalen Schreibtisch sitzt und Notizen auf das Papier kritzelt.

»Zunächst einmal sollten wir überlegen, wie du sie anredest.«

»Vielleicht einfach mit ihrem Namen?«

»Untersteh dich, niemals eine ältere Chinesin mit dem vollen Namen anzureden. Das ist sehr respektlos!«, sagt sie streng. Da sind sie wieder, die schönen Lachfältchen.

Die vielen chinesischen Anreden können für einen unbedarften Deutschen ganz schön verwirrend sein. Man kann Leute mit »Lehrer«, »Meister«, »Bruder« ansprechen oder in Kombination mit dem Familiennamen, also z.B. »Kleiner Wang«. All dies kommt jetzt für mich nicht infrage.

»Wie wäre es denn mit *ayi*, also Tante?«

»Auf keinen Fall! Wenn du meine Mutter als alte Frau darstellen möchtest, dann kannst du gerne *ayi* sagen. Wenn wir

aber den kleinsten Hauch einer Chance haben wollen, sie von dir zu überzeugen, dann lass es lieber bleiben.«

Wenn es bei Lipings Mutter ein Tabu gibt, dann ist es offenbar das Alter. Wie ich höre, investiert sie Unmengen an Geld in Hautpflegeprodukte, schützt sich im Sommer mit einem Schirm vor schädlicher Sonneneinstrahlung, geht nur im Ganzkörperbadeanzug ins Meer und hat eine Figur, die, ihren Fotos nach zu urteilen, so manch eine Mittzwanzigerin neidisch machen könnte.

Nach langem Hin und Her entscheiden wir uns für die Anrede »Große Schwester«. Das bringt den nötigen Respekt mit und schmeichelt auch ihrem Alter.

Die Verwandtschaftsbezeichnungen im Chinesischen finde ich noch komplizierter als die Anreden. Innerhalb der Familie gibt es nicht nur Bruder und Schwester, sondern es wird auch nach Reihenfolge und Alter unterschieden. So heißt der große Bruder *gege* und der kleine Bruder *didi*.

Um die Sache noch komplizierter zu machen, hat Liping die glorreiche Idee, dass ich die Begrüßung auf Shanghainesisch machen soll.

»Warum denn das?«, frage ich verzweifelt. Ich habe schon Schwierigkeiten, mir die normalen chinesischen Vokabeln ins Gehirn zu prügeln. Und Shanghainesisch hat mit Mandarin genauso viel Überschneidung wie Hamburger Platt mit Niederbayrisch. Nämlich praktisch keine.

»Sie wird begeistert sein! Nicht einmal die kleinen Kinder hier können mehr vernünftig Shanghainesisch sprechen. Und wenn du das als Ausländer einigermaßen hinbekommst, dann haben wir sie sofort auf unserer Seite.«

»Na gut, dann machen wir das halt so.« Mit ein wenig Magenkrämpfen stimme ich zu. Ich ahne bereits, dass sich diese Idee als fatal herausstellen könnte.



Der zweite Schritt ist die Auswahl der Geschenke. Die Schwarzwälder Kuckucksuhr, die ich als typisch deutsches Geschenk mitgebracht habe, entsorgen wir im nächsten Müllimer. Geduldig erklärt mir Liping, dass man das Verschenken von Uhren in China, insbesondere an ältere Menschen, folgendermaßen in Worte fassen könnte: »Hey Alter, hier eine Uhr für dich zur Erinnerung daran, dass deine Zeit bald abgelaufen ist. Also, genieß die restlichen paar Jahre, die dir noch geblieben sind!« Das wäre in anderen Worten exakt das Geschenk, das mich genauso schnell aus der Wohnung meiner Freundin heraus befördern würde, wie ich hineingekommen bin.

Zu meinem Erstaunen machen wir uns auf den Weg zu dem einzigen geöffneten lokalen Markt in der Nähe. Es ist Anfang Februar und das wichtigste Fest des Jahres steht vor der Tür: Chinesisch Neujahr oder auch Frühlingsfest genannt. Die meisten Straßenstände und Geschäfte sind bereits geschlossen, da die Händler zurück in die Heimat gefahren sind, um das Fest mit ihren Familien zu begehen.

In dem grauen Betonbau, den wir ansteuern, knubbeln sich unzählige Marktstände, die alles anbieten, was die Shanghaier Hausfrau so braucht. An den Gemüseständen gibt es neben den auch uns Deutschen bekannten Kartoffeln, Karotten und Brokkoli unzählige Arten von grünem Gemüse, die mich alle an Spinat erinnern, aber unterschiedliche Namen haben. Da ich seit der Ankunft in Shanghai vor lauter Verliebtheit (oder ist es doch Nervosität?) noch nichts zu mir genommen habe, macht mir der Geruch, der uns aus dem Gebäude entgegenweht, zu schaffen. Vor allem aus der Ecke, in der frisches Geflügel und Fisch verkauft werden. Das ist genau die Ecke, auf die Liping zielsicher zusteuert.

»Frisch« hat in China eine ganz andere Bedeutung als in Deutschland. Für mich ist die Forelle auf dem deutschen

Wochenmarkt schon das höchste aller Gefühle in Sachen »frisch«. Hier in China werden Hühner lebend gekauft und dann vor Ort geschlachtet, gerupft und ausgenommen. »Frischer« Fisch wird lebend aus dem Becken entnommen, in eine Tüte verpackt und mit einem gezielten Schlag auf den Kopf küchenfertig gemacht. Daher weht mir der Geruch von Innereien, tierischen Ausscheidungen und Schlachtabfällen entgegen, als Liping mich entschlossen zu dem Stand mit den Hühnern und Enten zieht.

»Liping, was machen wir hier? Wollten wir nicht Geschenke für deine Mama kaufen?«

Sie zwinkert mir zu, und mein Versuch, ihr cool und gelassen zurückzuzwinkern, scheitert an dem sauren Geschmack, der mir plötzlich aus der Kehle aufsteigt.

»Eine Taube bitte und das Huhn dahinten, das sieht schön fett aus.«

»Das gibt eine schöne Hühnersuppe«, sagt die Marktfrau, die, ihren kräftigen Oberarmen und dem rotwangigen Gesicht nach zu urteilen, nicht nur Hühnern, sondern wahrscheinlich auch Schweinen und Ochsen ohne Weiteres den Hals umdrehen könnte. So schnappt sie sich beherzt das zappelnde und gackernde Huhn und fängt vor unseren Augen an, es hühnersuppenfertig zu machen.

Das gibt mir den Rest. »Ich warte draußen auf ...« Weiter komme ich nicht und erbreche meinen dürftigen Mageninhalt vor den Marktstand. Die Marktfrau reicht mir lachend ein Tuch: »Du bist nicht der erste Ausländer, der den Besuch hier nicht verträgt.« Und zu Liping gewandt feixt sie: »Hühner mag dein Liebster schon mal nicht. Wenn das kein gutes Zeichen ist.«

Huhn, Prostituierte, schon klar. Den Witz habe ich immerhin verstanden, denke ich ermattet. Und wie aus weiter Ferne höre ich Lipings Stimme:

»Komm Schatz, heute ist *der* Tag, da musst du dich schon ein bisschen zusammenreißen. Aber gut, dass dein Magen jetzt leer ist. Wenn Du willst, dass meine Mutter dich mag, musst Du alles aufessen, was sie dir vorsetzt. Und glaub mir, sie ist sehr großzügig.«

Wenig später sitzen wir im Auto auf dem Weg zu Lipings Familie, und während ich auf die Geschenke blicke, beschleicht mich das Gefühl, dass ich die Kuckucksuhr doch nicht hätte wegschmeißen sollen. Neben dem Huhn haben wir noch eine frische Taube und zwei frische Dorsche erstanden. Ein Kilo weniger frische Bananen vervollständigt diesen ungewöhnlichen Geschenkkorb.

»Jetzt kann nichts mehr schiefgehen. Papa ist nicht da. Da können wir uns ganz auf meine Mutter konzentrieren. Wir ziehen sie auf unsere Seite, und dann heißt es: drei gegen einen!«, plappert Liping fröhlich und manövriert uns an unzähligen Hochhäusern vorbei durch volle Straßen in Richtung Zuhause.

»Super Plan, was ist denn meine Aufgabe?« Ganz unauffällig klammere ich mich an den Türgriff.

»Du sagst am besten so wenig wie möglich, aber einige Sachen musst du dir merken. Meine Mama ist die jüngste 50-Jährige, die du je gesehen hast, ihre Haut ist so weiß, dass jede Perlenkette gelb vor Neid wird, und ihre Figur ist sogar hübscher als meine.« Sie beugt sich zu mir herüber und warnt mich mit blitzenden Augen: »Meine Mutter ist die einzige Frau, der du solche Komplimente machen darfst, besonders das mit der Figur.«

Immer wieder murmele ich die geplante Begrüßung auf Shanghainesisch vor mich hin. »Hallo, große Schwester. Du bist heute besonders hübsch. Hier sind ein paar Geschenke für dich.« Das ist der wichtigste Teil, alles andere wird schon

funktionieren. Aber dieses Shanghainesisch ist verflixt schwierig. Wenn es nicht mal die Kinder hier hinbekommen, wie soll ich das dann schaffen? Nervös kaue ich auf meiner Unterlippe und beobachte Liping unauffällig. Trotz unseres großartigen Planes kann ich ihr die Nervosität ansehen, und da sie sowieso im Shanghaier Verkehr darauf achten muss, immer im richtigen Moment anderen die Vorfahrt zu nehmen, will ich sie nicht noch mit Nachfragen nach der richtigen Aussprache belästigen. »Huhn« hallt es in meinem Kopf nach, »Prostituierte« und »Hühner mag er schon mal nicht«. Jetzt nur nicht die Nerven verlieren, Thomas, Konzentration! »Hallo, große Schwester! Hallo, große Schwester!«

In einer dunklen Ecke der Tiefgarage finden wir einen Parkplatz und gehen von dort aus zum Aufzug. Dieser ruckelt gemächlich hoch in den 15. Stock. »Hallo, große Schwester! Hallo ...« Wir treten aus der Aufzugstür und stehen im Flur vor der Wohnung.

»Wie war das nochmal mit ...?«, flüstere ich Liping zu. Doch bevor ich die Frage zu Ende stellen kann, fliegt die Wohnungstür auf und Lipings Mutter steht leibhaftig vor mir. In meinem Gehirn flattern Hühner und Enten aufgeregt durcheinander. »Ladies first«, schießt es mir durch den Kopf. Also schiebe ich Liping vor mich in Richtung Wohnung und halte mit der anderen Hand ihrer Mutter den Geschenkkorb samt Hühnchen vor die Nase. Als keiner etwas sagt, kann ich nicht mehr an mich halten und es platzt aus mir heraus: »Hallo, älterer Bruder! Du bist heute aber hübsch. Hier ist dein Huhn!«

Lipings Mutter sieht erst mich und dann ihre Tochter fassungslos an. Dann verzieht sich ihr Gesicht zu einem breiten Lachen. »Hat man sowas schon mal gehört!«, bricht es aus ihr hervor, »Hier ist dein Huhn«. Der Ausländer hat Humor. Komm rein!«

Neben Lipings Mutter sind noch drei andere Damen mittleren Alters anwesend, die sich offenbar köstlich über mich amüsieren.

»Das sind meine Tanten«, raunt Liping mir zu. »Ich hatte keine Ahnung, dass sie kommen.« Wahrscheinlich hat ihre Mutter sie zum Auswahlkomitee einberufen, um gemeinsam mit ihnen meine Tauglichkeit zum möglichen zukünftigen Schwiegersohn zu beurteilen.

Als erste drückt mich eine vollbusige, untersetzte Dame mit dick aufgetragenem roten Lippenstift und einer Herzlichkeit, die ich bei Chinesen gegenüber Fremden nie für möglich gehalten hätte, an sich. Sie stellt sich als *guma* vor, was die Bezeichnung für die ältere, verheiratete Schwester des Vaters ist. Die Frau des jüngeren Bruders der Mutter, die *jiuma*, schüttelt mir distanziert die Hand und die *dayima*, die ältere Schwester der Mutter, winkt mir von ihrem Platz aus zu und zeigt einladend auf ein Schälchen mit getrockneten Bohnen und gesalzenen Rindfleischstückchen.

»*Dayima* heißt auch Menstruation, exakt in der gleichen Schreibweise und Aussprache.« Glucksend klärt mich die *guma* über dieses Wortspiel auf, während sie mit Blick in den kleinen gold-verzierten Taschenspiegel ihren roten Lippenstift nachzieht. Ach du Schande, denke ich. Wenn Liping mal zu mir sagt: »Meine *dayima* ist gekommen«, wie soll ich dann künftig wissen, ob ich das Teewasser für den Besuch aufsetzen oder für sie zum Drogeriemarkt fahren soll?

Da reißt mich die *jiuma* aus meinen Gedanken, indem sie sich mir zuwendet, sich räuspert und scheinbar beiläufig fragt: »Wie viel verdienst du denn im Monat so?«

Vor Schreck bleibt mir eine Bohne im Hals stecken, und ich spüre, wie ich rot anlaufe. Einerseits habe ich mit so einer Frage wirklich nicht gerechnet und außerdem keine Ahnung,

wie ich mit meinen rudimentären Chinesischkenntnissen den Tanten erklären soll, dass ich von 378 Euro Bafög im Monat lebe (ich weiß ja nicht einmal, was Bafög ausgesprochen auf Deutsch heißt, geschweige denn auf Chinesisch). Andererseits bekomme ich wirklich keine Luft mehr, weil die getrocknete Bohne in meiner Luftröhre steckt. Das erkennt nun die *guma*. Sie klappt den Spiegel zu, springt für ihren Körperbau erstaunlich behände vom Sofa auf, schleudert mich einmal um die eigene Achse, hebt mich von hinten an und drückt so fest sie kann zu. So findet nicht nur die Bohne ihren Weg wieder hinaus, sondern auch die zwei Liter warmen Wassers, die ich seit meiner Ankunft aus Höflichkeit zu mir genommen habe.

Soviel habe ich bei meinen Aufenthalten in China schon gelernt. Heißes Wasser ist *das* Allheilmittel. Es hilft gegen Erkältung, Depression und auch bei Menstruationsbeschwerden. Es ist einfach die beste Wahl zu jeder Tages- und Jahreszeit, davon ist jeder Chinese fest überzeugt. Auch all meine ausländischen Freunde in China lernen früher oder später das ungewöhnlich einfache und doch so befriedigende Getränk lieben. Jetzt aber verfluche ich es. Der teure Seidenbezug des Sofas ist völlig durchnässt und ich würde am liebsten durch eine Klappe im Boden verschwinden. Die Tanten strahlen: »Schnell, hol dein Handy raus, das muss ich meinem Enkel zeigen, der wird sich totlachen!«

Liping, die eben noch zusammen mit ihrer Mutter in der Küche zugange war, aber die Frage wohl gehört hat, kommt herbeigelaufen, baut sich vor den Tanten auf, die inzwischen ihre letzten Lachtränen weggewischt haben, und sagt resolut: »Damit das ein für alle Mal klar ist: Thomas ist ein armer Student, hat keine Arbeit, keine Wohnung, fährt weder BMW noch Mercedes, sondern meistens Fahrrad. Aber wir lieben uns, egal was ihr denkt!«

Nach einer peinlichen Stille fangen die Tanten an, wild durcheinander zu reden.

»Aber ja natürlich!«

»So war das auch gar nicht gemeint!«

»Hauptsache, ihr seid glücklich!«

Triumphierend grinst mich Liping an, als die *guma* noch nachsetzt: »Und so wie ich Thomas einschätze, ist er fleißig genug, dass es auch irgendwann für einen BMW reichen wird.«

Inzwischen ist aus meinem Huhn in der Küche tatsächlich eine leckere Hühnersuppe geworden. Wir setzen uns an den Holztisch und schlürfen die warme Brühe mit Genuss. Die Taube hat meine Schwiegermutter in Sojasauce gedünstet und sie direkt vor meine Schale mit Reis gestellt.

»Hier, die ist sehr nahrhaft. Ich tu dir direkt etwas in die Schale. Woher wusstest du, dass ich so gerne Taube mag?«

Liping blinzelt mir zu und sagt: »Thomas hat von Anfang an darauf bestanden, dir eine Taube zu kaufen. Er meinte, die wird dir bestimmt schmecken.«

»Wie lieb, Thomas«, strahlt Lipings Mutter. »Los, greif zu.«

Ich hatte insgeheim gehofft, dass sie die Taube selbst essen und ich lediglich ein bisschen an der Sojasauce nippen würde. Denn bisher waren Tauben für mich nur die Ratten der Lüfte und damit auf der Liste meiner Lieblingsessen ganz weit unten. Das lasse ich mir natürlich nicht anmerken, als Lipings Mama die halbe Taube samt Kopf auf dem Reis in meiner Schale platziert. Um mich von dem sauren Geschmack abzulenken, der schon wieder meine Kehle hochsteigt, kneife ich mich selber in den Oberschenkel und sage mir innerlich:

»Thomas, es dient höheren Zielen. Gib dir einen Ruck.«

Und so mache ich mich daran, die halbe Taube auseinanderzunehmen. Da ich dazu weder Messer noch Gabel zur

Verfügung habe, sondern nur zwei Holzstäbchen und einen Porzellanlöffel, Sorge ich mit meinen Essversuchen für Heiterkeit bei der versammelten Damenrunde. Wider Erwarten schmeckt die Taube allerdings ganz gut. Das Dünsten hat das Fleisch zart gemacht. Die salzige Sojasauce und der Zucker, der in keinem Shanghaier Gericht fehlen darf, geben dem Fleisch einen eigenartigen, aber durchaus würzig-leckeren Geschmack.

»Schau mal, Thomas hat alles aufgegessen, Mama«, ruft Liping ihrer Mutter zu, die schon wieder in der Küche hantiert. Das stimmt – fast. Den Taubenkopf habe ich unauffällig in zwei Taschentücher gewickelt und beim Toilettengang in den Müll-eimer entsorgt. Lipings Mutter kommt zurück aus der Küche an den Esstisch, wischt sich ihre Hände an der Schürze ab und nickt mir wohlgesonnen zu:

»Wenn du Taube so gerne magst, koche ich beim nächsten Mal zwei. Eine für uns und eine für dich ganz alleine.«

Nachdem die Schüsseln abgeräumt sind, kramt die *guma* raschelnd in ihrer roten Plastiktüte und zieht eine Flasche mit klarem Inhalt hervor. Mit einem Knall stellt sie diese in die Mitte des Holztisches.

»Das ist unser Nationalgetränk, *baijiu*, »weißer Alkohol«, verkündet sie stolz. »Er ist gut für die Verdauung und gut für die Stimmung.« Dann gießt sie den Klaren, dessen Geruch mich stark an Korn erinnert, so beherzt in kleine Schnapsgläser, dass sich viele Pfützen auf dem Tisch bilden. Erwartungsvoll blitzen mich vier Augenpaare an, und mir will der kalte Schweiß ausbrechen. Ich bin nicht gerade der Typ Mann, der durch seine Trinkfestigkeit glänzt. Jede Einzelne der anwesenden Damen wird mich mit Leichtigkeit unter den Tisch trinken. Flehentlich blicke ich zu Liping.

Noch bevor alle Schnapsgläser gefüllt sind, erhebt sie sich feierlich und setzt eine traurige Miene auf:

»Ich muss euch noch etwas Wichtiges sagen. Für mich ist Thomas der perfekte Mann. Doch von klein auf hat er ein körperliches Leiden. Seine Leber hat eine eingeschränkte Funktionalität, der kleinste Tropfen Alkohol könnte ihn ins Koma versetzen. Ich hoffe, ihr könnt das verstehen.« Theatralisch wischt sie sich eine imaginäre Träne aus dem Augenwinkel, und ich kann sie nur mit offenem Mund anstarren. Genauso wie die Tanten habe ich heute zum ersten Mal von dieser Unverträglichkeit gehört. Als ich verstohlen in die Runde äuge und die mitleidigen Blicke der Tanten ernte, applaudiere ich Liping innerlich. Wie kann sie nur so clever sein?

»Eingelegte Tausendfüßler!«, ruft auf einmal die *guma* so eifrig, als hätte sie soeben beim Bingo gewonnen. »Die sind das Beste, was die Chinesische Medizin für die Leber zu bieten hat. Hier, zufällig habe ich ein Pfund dabei. Du musst täglich eine Handvoll mit Ingwer und Knoblauch aufkochen und zwei Gläser von dem Saft trinken. Mein Mann, der alte Säufer, trinkt das jeden Tag und hat wieder eine Leber wie ein 20-Jähriger. Bis zu eurer Hochzeit wird alles wieder gut, und dann holen wir das nach, was du heute verpasst.«

An »Hochzeit« habe ich bisher noch gar nicht gedacht. Ich bin schon froh, dass der erste Abend im Kreise von Lipings erweiterter Familie bisher glimpflich verlaufen ist. Doch wenn die *guma* von Hochzeit spricht, heißt das ja, dass sie mich gewissermaßen akzeptiert. Oder? Während ich noch mit gemischten Gefühlen über die Bemerkung nachgrübele, drückt die *guma* mir auch schon den gelben Plastikbeutel mit den Insekten in die Hand. Dann schnappt sie sich ein Schnapsglas und stößt mit den anderen Tanten an. Im Nu ist die Flasche geleert und Liping will mich zurück ins Hotel bringen.

»Große Schwester, vielen Dank für das fantastische Essen!«

»Ach Quatsch«, winkt Lipings Mutter erfreut ab. »Das war heute das schlechteste Essen, das ich je gemacht habe. Warte mal, bis ich einen guten Tag habe, dann zeige ich dir, wie gut ich wirklich kochen kann. Es tut mir leid. Ich hoffe, du bist wenigstens ein bisschen satt geworden.«

»Satt ist gar kein Ausdruck, Schwester. Und außer, dass du gut kochen kannst, siehst du auch umwerfend aus. Liping hat wirklich nicht zu viel versprochen. Du bist sogar viel jünger, hübscher und schlanker als auf allen Fotos, die ich von dir gesehen habe.«

»Ach was, jetzt hör aber auf. Jeden Morgen erschrecke ich mich zu Tode, wenn ich die alte, dicke Frau im Spiegel sehe. Naja, dann macht's mal gut!«

Liping zeigt nochmal wortlos in Richtung Wohnzimmer, wo die Tanten mit mittlerweile geröteten Gesichtern sitzen und plaudern.

»Macht's gut!«, rufe ich ihnen zu.

»Auf Wiedersehen!«

»Wiedersehen!«

»Fahrt vorsichtig!«

»Machen wir!«

»Soll ich euch noch etwas für den Weg einpacken?«

»Nein Mama, das brauchst du nicht!«

»Entschuldigt nochmal!«

»Alles gut!«

»Es ist kalt, macht die Jacken zu.«

»Ja, machen wir.«

»Ich mach euch noch einen Tee für den Weg.«

»Das ist wirklich nicht nötig, Mama.«

»Naja, gut, dann fahrt vorsichtig. Fahrt langsam. Es ist schon dunkel.«

So langsam verliere ich die Geduld und zupfe Liping am Ärmel.

»Sag ihr nochmal, wie lecker das Essen war«, flüstert sie mir ins Ohr. Da fällt plötzlich jegliche Scheu von mir ab, und ohne die geringste Sorge, ich könnte es vielleicht übertreiben, gebe ich alles:

»Große Schwester, ich wünschte, dass ich meinen Verdauungsmechanismus für zwei Tage aussetzen könnte, nur um von den Delikatessen zu zehren, die ich heute zu mir genommen habe. Nie wieder im Leben werde ich solche Gaumenfreuden erleben können.«

»Du alter Heuchler«, mahnt mich meine innere Stimme. Aber Lipings Mutter winkt beschämt ab und lächelt geschmeichelt, während ich erschöpft in den Aufzug sinke. Als sich dessen Tür mit einem Piepen schließt, höre ich die *guma* uns noch hinterherrufen: »Denk an die Tausendfüßler! Jeden Morgen zwei Tassen!«

Liping strahlt mich an. »Das ist ja wirklich gut gelaufen. Hast Du bemerkt, wie sehr sie dich alle mögen? Jetzt haben wir vier Verbündete mehr im Kampf gegen den Tiger!«

In der Tiefgarage ist die Beleuchtung inzwischen ausgefallen, abgesehen von zwei schummrigen Glühlampen, die an einem vereinsamten Kabel von der Decke baumeln. Außer dem Quiet-schen unserer Gummisohlen auf dem feuchten Tiefgaragenboden und dem Klirren der Autoschlüssel in Lipings Hand ist alles still. Plötzlich hören wir raue Männerstimmen, und einige Schatten bewegen sich langsam in unsere Richtung. Ohne uns abzusprechen, bleiben wir auf der Stelle stehen und versuchen im Dunkeln auszumachen, wer uns da entgegenkommt. Es müssen mindestens vier, fünf Männer mittleren Alters sein. Ein kräftiger Typ mit dunklem Haar und ebenso dunkler Haut

scheint die Gruppe anzuführen. Als sie uns so nah sind, dass man die Stimmen deutlich vernehmen kann, drückt Liping meine Hand so fest, dass ich aufschreien möchte. Sie presst aber ihre andere Hand auf meinen Mund und versucht, mich hinter einen schwarzen amerikanischen Geländewagen zu schieben. Doch bevor wir hinter dem Wagen abtauchen können, zeigt einer der Männer mit seinem kurzen, dicken Zeigefinger in unsere Richtung. Es ist ein untersetzter Glatzkopf, der trotz der begrenzten Sichtverhältnisse in der Tiefgarage seine Sonnenbrille nicht abgenommen hat.

Jetzt marschiert der Anführer der Gruppe direkt auf uns zu. Ich kann nicht mehr unterscheiden, ob das schnelle Pochen das Geräusch seiner Stiefelabsätze auf dem Betonboden ist oder das Schlagen meines Herzens.

Als er sich uns bis auf einen halben Meter genähert hat, blicke ich zu ihm auf. Die Glühbirne über uns wirft ihr fahles Licht direkt auf ihn. Es spiegelt sich in der Goldkette wider, die um seinen Hals baumelt. Er hat seinen Mund leicht geöffnet und die weißen Zähne aufeinandergebissen. Doch am markantesten ist sein durchdringender Blick, der mich spontan mit einem leichten Anflug von Übelkeit an das grausige Schicksal des Huhns am Morgen denken lässt.

»Was zum Teufel machst du hier mit meiner Tochter?«



